

Das Ringen ozeanischer und kontinentaler Mächte in China.

Don K. Haushofer.

Je unübersichtlicher und verworrener in seinen einzelnen Kraftlinien ein politisches Kraftfeld der Erde zu werden droht, in seinen Ausstrahlungen auf Kultur, Macht und Wirtschaft des Planeten, um so sicherer behält man Klarheit und Übersicht, die das Tagesgedränge von der Wissenschaft fordert, wenn man die bodenwüchsigen, erdbestimmten großen Dauerzüge natürlicher Landschaften fest im Auge behält, in denen sich die Kämpfe des Tages abspielen.

Wenn wir einräumen, daß die Auseinandersetzung der euramerikanischen Kultur, Macht und Wirtschaft mit den großen alten Kulturen, Mächten und Wirtschaften Eurasiens wohl die größte, noch ungelöste Aufgabe des XX. Jahrhunderts ist, mit deren politischen Folgen sicher die Zukunft unseres eigenen verstümmelten und zerstückelten Lebensraumes in Innereuropa eng zusammenhängt, dann haben wir allen Grund, den Überblick über die einzelnen Wendungen der chinesischen Frage auf ihren 4 bis 11 Millionen Quadratkilometern Schauplatz als Bühne, und mit ihren 450 Millionen unmittelbar beteiligten Schauspielern darauf nicht zu verlieren. Und mittelbar sehen wir an diesem großartigen Drama fast alle führenden Mächte der Erde beteiligt: die Angelsachsen des kleinen Mutterlandes Großbritannien und des großen Nordamerika und Australien; die alten Kolonialmächte: Frankreich, die Niederlande mit wertvollstem Besitz; das nahbeteiligte Japan mit seinen 85 Millionen auf schmalem Boden in einer Raummenge, die Italien und Deutschland als Schicksal kennen; die raumweiten Sowjetbünde. Angloindien mit 325 Millionen um Selbstbestimmung ringender Arier und Dravida, hellen und dunklen Völkermillionen, die reichste französische Kolonie, Indochina, ein Zerrungsgebiet mit 25 Millionen, und die Sowjetbünde sind zu Lande vom Unruhenherd aus erreichbar;

alle andern Weltmächte haben nur überseeische Beziehungen zu ihm. Schon dieser Gegensatz schafft für wissenschaftliche Politik einen Unterschied, den Ratzel den größten nennt, über den man in der Entwicklung von Völkern Aussagen zu machen imstande sei: den zwischen Meer- und Festland-Bestimmung des Schicksals.

In Ostasien selber trennt ein Küsten- Meer-Korridor den uralten, viertausendjährigen chinesischen festlandbestimmten, kontinentalen Macht-, Kultur- und Wirtschaftskörper von dem erst zweitausendsechshundertjährigen, meerbestimmten, ozean-durchpulsten japanischen Inselreich. Nur dreimal haben sie beide in den 2^{1/2} Jahrtausenden, die sie sich kennen, miteinander Krieg geführt. Wird es in diesem Jahre zum viertenmal eintreten? Wird dieser Wirbel alle andern, am pazifischen Sehkreis aufgetürmten Gewitter in seinen Bann ziehen? Die Antwort auf diese Frage ist wohl eine rein wissenschaftliche Prüfung zur Jahresfeier einer großen deutschen Hochschule wert, die allzunah im Bereich des Rheines liegt, um nicht in eine Unruhe hineingezogen zu werden, deren Wellenringe sicher auch bis an seine Ufer schlagen würden, wenn der Wirbelsturm im Fernen Osten sich nicht lokalisieren ließe! Darin liegen für uns Pflicht und Recht zur überschauenden Betrachtung; und wir finden kein besseres Mittel, die ringenden Kräfte für eine Prognose zu ordnen, als die erste Scheidung nach ozeanischen und kontinentalen Leitlinien und ihren Zerrungen. Schon ordnen sich selbsttätig China selbst, Sowjetbünde, das um Selbstbestimmung ringende Indien, die von der panasiatischen Bewegung erfaßten Binnenstaaten der Wiege der Völker: Afghanistan, Persien, Angora-Türkei, das Arabien des Ibn Saûd in eine kontinentale Front, die großen Angelsachsenmächte, die alten Kolonialmächte in eine andere ozeanische Front. Ein scharfes Licht fällt auf Japans, wie in Europa auf Italiens doppeltes Gesicht, mit einer ozeanischen Grundnatur, aber starken Festlandbindungen, zu denen im Fernen Osten der Zweimilliardenwert der südmandschurischen Bahn, die Landbrücke von Korea mit heute mehr als 20 Millionen Menschen, die Außenjapaner in der Südmandschurei gehören: Werte, die man schwer mehr im Stich lassen kann! Und wir erkennen die Zerrungen, die schon 1904 der Brite Mackinder in seiner großartigen Vision von dem geographischen Drehpunkt der Geschichte sah, wo er den äußeren, ozeanischen Inselreichen der Angelsachsen und Japaner die große zentrale Steppenmacht Eurasiens, und zwischen beiden Mitteleuropa, den nahen Osten, Indien und China als Zerrungsgebiete hinstellte. Sind wir uns solcher Schick-

salsgemeinschaften bewußt? Tragen wir ihnen durch weitsichtige Beachtung erdüberspannender, geopolitischer Zwangsläufigkeiten Rechnung? Taten wir es in unserer ostasiatischen Vorkriegspolitik, von deren Fehlern aus sich das Netz der Einkreisung um uns spinnen ließ, wie ich leicht beweisen könnte?

Die Frage klar stellen heißt sie verneinen!

Aber das darf nicht wieder geschehen, wenn abermals Wahlen, Optionen von großer Tragweite an uns herantreten, aus Verlagerungen der Machtwirbel, aus Wanderungen der Wirtschaftszyklone in fernen Ländern und Meeren heraus.

Ein solches Wählenmüssen kann aber schneller auch in der Entwicklung der chinesischen Frage vor uns stehen, als wir denken; genau so, wie der Zwang zu blitzschneller Entscheidung sich bei der Besetzung von Shantung im Mai 1928 vor Japan mit einer Schnelligkeit aufrichtete, die jede Möglichkeit einer rechtzeitigen Ablehnung oder Zustimmung der Volksvertretung zu der Wahl des Kabinetts Tanaka oder gar einer Völkerbundsaktion ausschloß. Dadurch lud ein einziges japanisches Kabinett eine furchtbare Verantwortung auf sich, die vielleicht das Verhältnis Chinas zu Japan auf Jahrtausende bestimmt, ein Kabinett, das sich auf eine Mehrheit von höchstens 15 Stimmen stützen konnte! Es wählte die ozeanische Partei, es gab die ganze Wahlmöglichkeit der bisherigen zurückhaltenden Politik auf; es band Japan an die anderen Überseemächte und stellte es feindselig nicht nur dem Festland gegenüber, sondern auch dem Lande, aus dem wesentliche Impulse seiner alten Kultur stammten, mit dem es durch tausend Fäden gemeinsamer Kulturkreisgewöhnung verbunden war, mit dem es ein gleiches Ideal der Wirtschaftsautarkie verband, mit China, das allein für seine überstürzte Industrialisierung die Verbrauchermillionen, den Großmarkt, für seine zu karge Rohstoffdecke die Ergänzung stellen konnte.

Damit wurde selbstverständlich auf lange Sicht China — auch das sich erneuernde, junge China Sun-Nat-Sens, das sich zuerst auf amerikanische Universitäten stützte, das besser englisch, als chinesisch konnte — an die Seite der kontinentalen Mächte gedrängt, als deren geistiger Führer sich in kluger Kulturpropaganda der Sowjetbund anbot und darstellen ließ. Blißartig trat die Tatsache hervor, daß China von mehr als 17 000 Kilometern Küstenzutritt 10 000 verloren hatte, während Japan in annähernd der gleichen Zeit von 27 000 auf 41 000 kam. Dieser Meeresanteilverlust des chinesischen Kultur- und Volksbodens spielte sich seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts ab, in der

gleichen Zeit, in der deutscher Kultur- und Volksboden allein unter den Großvölkern der Erde ähnliche Verluste zu verzeichnen hatte.

So mag vor dem großen Rhythmus geopolitischer Betrachtung die von uns erlebte Zeitgeschichte als ein riesiges Ringen ozeanischer Mächte gegen die Festlandstaaten, mit ungeheuren Raum- und Küstenverlusten der letzteren erscheinen: die Rückbildung des pazifischen Russenreiches, das in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch bis an die Bucht von San Franzisko griff und mit Alt- und Neuspanien zusammen den Ausschluß der Angelsachsen von der Pazifikküste planen konnte; das Zerbrechen Österreichs mit seiner Adriastellung, das Zertrümmern der Türkei und ihr Rückzug von Stambul nach Angora, das Zerstückeln und Entwehren der deutschen Wasserkante und ihrer überseeischen Habe gewinnt auf diese Weise einheitliches Gesicht.

Daß diese Entwicklung von Amerikanern und Briten 1892 (Mahan und Brooks Adams), 1904 (Mackinder), von Franzosen 1901 (Chéradame) vorausgesehen und gesehen, angebahnt und in Rechnung gestellt wurde, von Deutschen, Russen, Österreichern hingegen nicht — können wir das mit kontinentaler Raumbblindheit, europazentrischer Befangenheit entschuldigen? Dürfen wir den anderen ihren geopolitischen Instinkt verargen? Wir meinen nicht; aber wir sehen daraus die Pflicht erwachsen, vom Gegner zu lernen.

„Lernt! Lernt!“ So rief in ähnlicher Gefahrlage im Fernen Osten in einer erschütternden Schrift voll verzweifelter Sorge um das kommende Geschick seines altberühmten Reichs der letzte große chinesische Dizekönig des Jangtsetals, Tschang-Tshi-Tung, der Gründer der Industriegröße von Hankau und Hannang, der Schöpfer des heutigen Kraftzentrums Wuhan am Jangtse, seinem Volke zu. Er hat wohl als erster die Zerrungen erkannt, mit denen die kommende Auseinandersetzung zwischen ozeanischen und Festlandmächten gerade seinen, den größten und volkreichsten unter den vier Zerrungsräumen des „Innern Halbmondes“ (Mackinder) um die Alte Welt belasten mußte. Er wußte, daß der Atem des Meeres am Jangtse aufwärts 900 Kilometer landeinwärts, bis Hankau, reicht, das sogar für Seestreitkräfte erreichbar war, er kannte Englands und Japans meerentstammte Kraft. Er ahnte auch, wie sehr die schicksalbestimmende Mehrheit des gelben Volkes in kontinentalem Denken befangen bleiben würde: der Norden am Hwangho, dem Strom der alten Reichsbildungen aus Zentralasien her, längs der Pässe bergab, am meisten; etwas weniger das Jangtsetal mit seinem reicher gegliederten Küstenland, am wenigsten der kolo-

niale Süden, der breite Osten und Westen, Kwantung und Kwanghsi, woher die Erneuerung kam, wo zuerst der Südländer Sun=Nat=Sen, dann sein General eigener Wahl, Chiang-Kai-Shek, ihren Widerhall fanden, während Feng=Nu=Hsiang ein Mann der Mitte war, Chang-Tso-Lin der meerabgewandte Vorkämpfer des nördlichen Koloniallandes, der Mandschurei. Liautung aber, die Südspitze der Mandschurei, als Hafen am warmen Meer schon von 1892 bis 1904 von den Russen begehrt, und Shantung, in dem die andere große Kontinentalmacht des Westens überseeisch Fuß gefaßt hatte, hatten beiden die Japaner abgewonnen. Nun halten sie dort scharfe Wacht, daß ihre Landbrücken festlandwärts nicht in andere Hände, als schwache und uneinige, ungesährliche fallen; es war geopolitisch eigentlich nur folgerichtig, daß gerade hier der Zusammenstoß zwischen den „Räubern der Steppe und den Räubern der See“ erfolgte, wie Mackinder ahnungsvoll schon 1904 die führenden ozeanischen und kontinentalen Mächte nannte.

Schicksalsbestimmung aber glaubte er darin zu sehen, daß Mittel-europa, Na her Osten, Indien und China dauernd zwischen beiden hin- und hergezerrt werden müßten, wenn das britische Reich gedeihen solle. Ähnliches legte er den Vereinigten Staaten und Japan nahe. In der Einsicht in so große, deutliche Züge kulturpolitischen, machstrebigen und wirtschaftlichen Geschehens liegt aber vielleicht doch die Rettung der Beteiligten, wenn sie sich nur stark genug erhalten, um dem Drang von beiden Seiten Gegenpart zu leisten, und wenn die Fugen geschlossen bleiben, durch die überwiegender ozeanischer oder kontinentaler Einfluß bei ihnen eindringen kann.

Das aber kann nur eine wache, mit allen Mitteln überlegene Wissenschaft unterrichtete öffentliche Meinung leisten. Sie zu schaffen ist die Aufgabe unserer wissenschaftlichen Politik! Denn noch besteht sie nicht!

Freilich mag sich die bange Frage vor vielen aufrichten: läßt sich auf bewußtem Wege gewinnen, was der Instinkt den Deutschen durch zwei Jahrtausende zu versagen scheint? Seegefühl und jene wache Empfindung für Ferngefahr, die sich den Grenzen des Kultur- und Volkshodens nähert, wie sie als höchste nationale Eigenschaft der Japaner G. E. Ucheyara in seinem Werk über die politische Entwicklung Japans dem Inselvolk nachrühmt, wie sie Richthofen in dithyrambischen Worten an ihm preist, in seiner sonst so streng nüchternen, wissenschaftlichen Einführung in das „Meer und die Kunde vom Meer“?

Aber auch darüber geben uns die Schicksale des Reiches der Mitte tröstliche Antworten. Noch vor wenigen Jahren konnte die Struktur

des Riesenreiches für so festländisch, so erstarrt gelten, daß selbst seine besten Freunde, seine kühnsten Revolutionäre an der Riesenaufgabe verzagen wollten, es rechtzeitig zu erwecken. Dennoch kam ihm gerade von den am meisten seeausgesetzten, küstengefährdeten Teilen die Rettung und Erneuerung, von Kanton, aus seinem Kolonialboden.

Freilich ward der zuerst an der Küste entfachte Verjüngungskampf dann schnell zu einem Ringen um zwei gewaltige Stromadern, Jangtse und Hwangho, die Schicksalsströme des Reiches sind, wie Rhein, Donau und Weichsel die Schicksalsströme des deutschen Volksbodens. Dabei hat sich der Jangtse wie die Elbe aus einer Kolonialgrenze zur Mittelfurche der allerdings nach Süden, nicht nach Nordosten verlagerten Reichsform gewandelt. Bis tief in die Länderfrage, die China wie Deutschland noch zu lösen hat, spielt der ozeanisch-kontinentale Gegensatz hinein. Von etwa vier Jahrtausenden seiner Geschichte, die wir kennen, hat China die Länderfrage etwa sechzehn Jahrhunderte föderalistisch oder im Trennungszustand „kämpfender Reiche“ behandelt, vierundzwanzig in zentralistischer Vereinigung verbracht, und dabei reiche Erfahrung gesammelt. Fast frivol klingt uns bei dem Ernst der Frage das alte chinesische Staatssprichwort: „Lang getrennt, gehen wir zusammen — lang beisammen, trennen wir uns leicht.“ Aber der Scherz oder Ernst, daß wir noch ein zu junges Volk seien und erst ein paar Jahrtausende später lernen würden, ganz alte Völker zu verstehen, klingt uns im Osten immer wieder entgegen!

Und doch haben Rasseninstinkt und Rassenhygiene den Familienzellen, den Gauen, den Gilden und Gewerkschaften und schließlich doch mindestens der Kultureinheit, wenn auch nicht dem Reich, mehr als viertausendjährige Dauer gewahrt, ohne Gerede vom Untergang nach erst tausendjährigem Umtrieb, wie im Abendland. Das Bewußtsein, die zähsten Rassen der Erde innerhalb weniger Geschlechter einschmelzen zu können, die Gewißheit der Langlebigkeit von Volkheit, Kultur und Wirtschaft bei flutender und ebbender Macht in einem weiten, uneroberbaren Lebensraum ist es, was auch gegenüber den unternehmendsten ozeanischen Räubern die Sicherheit dieser heute etwa 450 Millionen, eines Viertels der Menschheit, verbürgt. Immerhin einige 25 Millionen darin tragen den großchinesischen Gedanken und halten ihn hoch. Sie wissen es: sie werden wieder auf die See zurückkehren, ihre Küsten, die abgetrennten Landschaften, in denen ihre Millionen wimmeln, zurückerobern, die fünfzehn Millionen Auswanderer im Norden, die zehn im Süden, die sie in einem einzigen Menschenalter

über die Reichsgrenzen senden konnten. Die ozeanische Zurückdrängung wird ihnen zu einer Episode ihrer Geschichte werden, wie hoffentlich uns auch; und gerne würde ich vielen Zweiflern bei uns etwas von der Sicherheit des alten Nüan-Shi-Kai geben können, als er mir sagte: „Laßt ruhig die Fremden eindringen. In zwei Generationen werden alle Chinesen sein, die zu uns kommen, denn China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hinein ergießen.“ Und eines mindestens kann man vom Meere lernen, auch wenn seine Mächte wider einen sind: wie man sich behauptet und unwiderstehlich immer wieder gegen zu enge Grenzen anprallt und endlich doch in seinen Lebensraum flutet und ihn erfüllt bis an das Ende der Tage.